



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

betrunknen von das, was er selbst getrunken hat." Läßt sich vielleicht weiter verwenden und giebt zugleich eine Vorstellung von dem spezifischen (nordwestdeutschen) Humor des Buches und seinen sprachlichen Mitteln. Eine andre hier auf See verlegte Geschichte: „Pfeifen Sie doch Ihrem Hund!“ „Pfeifen Sie Ihrem Hummer!“ (der Hund war nämlich mit einem Hummer, der sich an seinen Schwanz geklemmt hatte, aus dem Laden heraus und heulend davon gelaufen) steht übrigens schon in den „Fliegenden Blättern“ von 1873 zu lesen, was wir nicht hervorheben würden, wenn sie dort nicht noch besser erzählt wäre, denn an und für sich sind uns solche Entlehnungen nicht neu.

Fehlerberichtigung. In dem Artikel „Die Landwirte im Industriestaat und im Agrarstaat“ in Nr. 10 der Grenzboten ist die letzte Zahl auf Seite 560, wie der geehrte Leser, wenn er aufmerksam gewesen ist, wohl schon selbst gefunden haben wird, falsch. Nicht auf 157 968 stellt sich nach der Zählung vom Juni 1895 in Mecklenburg-Schwerin die landwirtschaftliche Bevölkerung unter Einrechnung der häuslichen Diensthboten und berufslosen Familienangehörigen, sondern auf 295 599 Personen. Die Zahl 157 968 beruht auf einem Schreibfehler, sie ist die der berufslosen Angehörigen allein. Übrigens ist diese falsche Zahl nicht etwa den weiteren Prozentberechnungen usw. zu Grunde gelegt worden. Die gesamte landwirtschaftliche Bevölkerung setzte sich nach der Zählung von 1895 zusammen

aus	in Sachsen	in Mecklenburg-Schwerin
Erwerbstätigen	290 971	127 043
davon weiblich	117 031	26 239
häuslichen Diensthboten	6134	10 588
davon weiblich	5831	10 224
berufslosen Familienangehörigen	268 194	157 968
davon weiblich	178 070	109 484
zusammen	565 299	295 599
davon weiblich	300 932	145 947

So liegen die Sachen in Wirklichkeit. Die Leser und die Mecklenburger Landwirte werden das Versehen entschuldigen.



Litteratur

Fürst Bismarck und der Bundesrat. Von Heinrich von Poschinger. Dritter Band. Der Bundesrat des Deutschen Reichs 1874 bis 1878. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1898. X und 486 S.

Dieser Band behandelt in der schon bei der Besprechung der ersten beiden Bände hervorgehobnen Anordnung die vierte, fünfte, sechste und siebente Session des deutschen Bundesrats, also seine Thätigkeit in der interessanten Übergangsperiode zu der neuen Steuer- und Wirtschaftspolitik des Fürsten Bismarck. In diese Zeit fällt eine ganze Reihe wichtiger Personalveränderungen im Reiche wie in Preußen, die meist mit jener tiefgreifenden Wandlung zusammenhängen. Vor allem schied im Mai 1876 der langjährige Präsident des Reichskanzleramts, Rudolf Delbrück,

aus, weil er der Wendung der Schutzollpolitik widerstrebte und sich die alte, von ihm geschaffne Bedeutung seines Amtes durch die Abzweigung anderer Reichsämters allmählich verminderte. Sein Nachfolger von Hofmann hatte infolgedessen nur noch etwa die Bedeutung eines Unterstaatssekretärs für das Innere. An die Stelle des Handelsministers Heinrich von Achenbach, der weder die Verstaatlichung der preussischen Bahnen noch das Reichseisenbahnprojekt wollte, trat 1878 Albert Maybach, der die Verstaatlichung mit dem glänzendsten Erfolge in überraschend kurzer Zeit durchführte und 1878 zugleich die Leitung des Reichsamts für die Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen übernahm. Rudolf von Camphausen machte als Finanzminister im März 1878 dem bisherigen Oberbürgermeister von Berlin, Arthur Hobrecht, Platz, da er der Schutzollpolitik, der Steuerreform und dem Reichseisenbahnprojekt ebenso widerstrebte wie Delbrück und der Versuch Bismarcks, Rudolf von Bennigsen zum Eintritt in das Ministerium zu bestimmen, an dessen ihm von der nationalliberalen Partei vorgeschriebenen Forderung gescheitert war, auch Stauffenberg und Jordanbeck zu berufen (Dezember 1877). Höchst ergötzlich wird dabei erzählt, wie der Geheimrat Tiedemann, Chef der Reichskanzlei, den neuen Finanzminister ausfindig machte und zur Annahme bestimmte, und ein anziehendes Bild von Bismarck und seinem Leben in Friedrichsruh giebt der Bericht von Hobrechts Besuch dort im Dezember 1878. Fast gleichzeitig mit Hobrecht, am 31. März, übernahm Graf Botho zu Eulenburg nach der kurzen Übergangszeit unter Friedenthal das Ministerium des Innern, das seit dem Dezember 1862 sein Oheim Graf Fritz zu Eulenburg, der glückliche Unterhändler der Verträge mit Japan, China und Siam, verwaltet hatte; seine Hauptaufgabe war die Aufstellung, Verteidigung und Durchführung des Sozialistengesetzes. Unter den übrigen preussischen Bevollmächtigten zum Bundesrate tritt besonders noch Graf Stolberg hervor, der verdiente Oberpräsident der neuen Provinz Hannover (1867—73), dann Botschafter in Wien, 1878—81 Stellvertreter Bismarcks im Reiche und in Preußen. Der im September 1877 neuernannte bayerische Bevollmächtigte, Gideon von Rudhart, hatte bekanntlich das Mißgeschick, im Mai 1880 ganz persönlich mit Bismarck wegen des Zollanschlusses von Hamburg hart zusammenzustossen und nahm daher seine Entlassung. Die königlich sächsischen Bevollmächtigten, die Minister Hermann von Rostiz-Wallwitz, Alfred von Fabrice waren in Berlin längst heimisch, auch die Badener Julius Jolly und Rudolf Freydorf standen schon seit dem Winter 1870—71 in amtlichen und persönlichen Beziehungen zu Bismarck, und von beiden teilt Poschinger wieder eine Anzahl von Briefen mit. Die von Jolly geben lebendige Bilder aus den Versailler Verhandlungen über den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund und über den Frieden von Frankfurt; Freydorfs Briefe gehören teils derselben Zeit, teils seinem Berliner Aufenthalt im Frühling 1871 und in den Jahren 1874—75 an. Über Jolly ist vor kurzem aus der Feder des verstorbenen Historikers Hermann Baumgarten in Straßburg und des Professors Ludwig Jolly in Tübingen eine ausführliche Biographie erschienen, auf die wir hier vorläufig aufmerksam machen.*) Als ein noch älterer Bekannter tritt dem Leser der sachsen-coburg-gothaische Staatsminister von Seebach entgegen, von dem wieder mehrere Reihen von Briefen an seine Tochter beigelegt sind. Ein Personen- und Sachregister erleichtert auch in diesem Bande die Übersicht über den der Natur der Sache nach sehr bunten und mannigfaltigen Stoff.

*) Staatsminister Jolly. Ein Lebensbild von H. Baumgarten und L. Jolly. Tübingen, H. Laupp'sche Buchhandlung, 1897. VIII u. 296 S. Leider fehlt ein Bildnis Jollys.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Herausgegeben von den Professoren Dr. J. Conrad, Dr. W. Legis, Dr. L. Eifter, Dr. Ed. Loening. Zweiter Supplementband, mit einem von Dr. Paul Lippert bearbeiteten Register zu den beiden Supplementbänden. Jena, Gustav Fischer, 1897

Der stattliche, 1076 Seiten starke Band schließt das große Werk würdig ab. Auch solche Artikel, die nur Ergänzungen und Fortführungen der ursprünglichen gleichbenannten Artikel bilden, haben sich meistens zu umfangreichen Arbeiten von selbständigem Werte ausgewachsen, wie die Artikel: Arbeiterschutzgesetzgebung (45 Seiten), Berufs- und Gewerbestatistik, Binnenschiffahrt, Gewerkvereinsbewegung. Die Abhandlung über Sozialreform von Professor Georg Alder zeichnet sich durch eine sehr gründliche Darstellung der unter diesen Begriff fallenden Bestrebungen des vorchristlichen Altertums aus. Viele Artikel behandeln Gegenstände, die in den Hauptbänden nicht vorkommen, so: Bauernkrieg, Bürgerliches Gesetzbuch, Preussische Zentralgenossenschaftskasse, Kleinbahnen. Der Artikel über den Bauernkrieg (von Theo Commerlad) schließt mit einer bemerkenswerten Betrachtung: „Wie unerforschlich und wunderbar die Wege der geschichtlichen Entwicklung laufen, sieht man daraus, daß gerade das Territorialfürstentum es späterhin war, das alle Forderungen, die im Mai 1525 Wendel Huppel und Friedrich Weigant in antifürstlichem Sinne proklamiert hatten, zur Durchführung brachte. Denn Preußen hat durch seine Bauernbefreiung den Anstoß gegeben, daß die Leibeigenschaft und soziale Rechtlosigkeit des Bauernstandes dahinschwand, und hat durch die Begründung des Zollvereins jene Sehnsucht von 1525 nach Einheit von Maß und Gewicht zur Erfüllung gebracht. Freilich diese Territorialmacht des neunzehnten Jahrhunderts hatte ein Ziel gemeinsam mit den aufständischen Bauern aus der Reformationszeit: die Einheit des ganzen Vaterlandes und eine starke kaiserliche Macht.“ Unser neues Börsegesetz wird von Max Weber einer sehr gründlichen Kritik unterworfen, bei der nicht viel von ihm heil davon kommt. In der Gesamtbeurteilung, heißt es am Schluß, „muß nach allem Vorstehenden das Börsegesetz als eines der formal schlechtesten, seinem Inhalt nach unglücklichsten Produkte agrarischer Gesetzgebungstechnik erscheinen.“ Die Abhandlung desselben Verfassers über die Agrarverhältnisse des Altertums hat uns unter anderm auch deswegen Freude gemacht, weil sie die in den weitesten Kreisen unbekannten Verdienste, die sich Robertus um die Aufhellung dieser Verhältnisse erworben hat, einigermaßen zu Ehren bringt. — So wären denn nun alle Besitzer des Handwörterbuchs über alle Zweige des weiten Gebiets der Staatswissenschaften gut informiert; möchte jetzt die Entwicklung ein wenig still halten, daß nicht alle Jahre ein neuer Supplementband notwendig wird!

Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik, herausgegeben von W. Rein, Jena. Dritter und vierter Band. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne, 1876 und 1877

Das Handbuch, dessen erste Bände wir im zweiten Heft des Jahrgangs 1896 angezeigt haben, ist bis zum Worte „Myopie“ gediehen. Die Fortsetzung hält, was der Anfang versprochen hat. Man vermißt kaum irgend einen Gegenstand, der auch nur entfernt mit der Pädagogik zusammenhängt, es werden auch die verschiedenen Zweige des Fachunterrichts, z. B. in Artikeln über Handels- und Gewerbeschulen, die häusliche, die militärische Erziehung, berücksichtigt, und den wichtigeren Gegenständen sind gründliche Abhandlungen gewidmet, die als selbständige Bücher oder Schriften erscheinen könnten. So dem griechischen Unterricht, den D. Kohn in zwei Hauptabschnitten: Geschichte und Methodik, behandelt. In

Beziehung auf die Aussprache (to bäh or not to bäh, that is the question, bemerkt er witzig) entscheidet er sich mit Einschränkung für einen von Bursian empfohlenen Mittelweg, von dem das wesentliche ist, daß *η* wie *ö* und *ai* wie *ae* ausgesprochen werden soll. Die Methodik enthält Ratschläge, die uns sehr nützlich zu sein scheinen, z. B. man möge die Schüler nicht mehr mit dem für die Aussprache ganz wertlosen *gravis* und der *Enklisis* plagen, man möge im voraus aufs genaueste abwägen, was aus einem Schriftwerk in der Schule selbst gelesen werden soll. „Nicht darf der alte Schlandrian herrschen, daß man von Anfang an bis zwei oder drei Stunden vor Semester- oder Jahreschluß liest und dann den Rest, der vielfach das Gelesene überwog, erzählt oder vorliest, sondern gerade das Ende soll mitgelesen und eher in der Mitte das eine oder [das] andre minder wichtige Stück ausgelassen werden. Die Auslassungen müssen vom Lehrer mindestens summarisch erzählt, sonst, soweit Zeit, vorüberseht werden.“ Der Lehrer soll den Schüler bei dessen Übersetzung nicht unterbrechen, erst wenn dieser fertig ist, die Übersetzungsfehler verbessern, hierauf das Verständnis vertiefen und zuletzt eine Musterübersetzung geben, die in der nächsten Stunde — nicht slavisch wörtlich — zu wiederholen ist. Die Artikel: Gymnasiallehrer, Gymnasialpädagogik, Gymnasialseminar und Gymnasium nehmen zusammen neunzig Seiten ein. Sehr reichlich ist auch die Handarbeit bedacht. Auf den Artikel: „Handarbeiten für Mädchen“ [müßte es nicht heißen: Handarbeiten der Mädchen?] folgt die Geschichte des Handarbeitunterrichts für Knaben von R. Rißmann, dann eine sehr interessante pädagogisch-philosophisch-kulturhistorische Abhandlung über die Handarbeit der Knaben. Der Verfasser, D. W. Beyer in Leipzig-Gohlis, zeigt darin, wie sich der Unterrichtsgang an den Gang der Kulturentwicklung der Menschheit anschließen kann und soll; die Stufe des Jägerlebens soll auf Schulwanderungen, die des Ackerbaues durch Arbeiten im Schulgarten vergegenwärtigt und zurückgelegt werden usw. Den Schluß bilden Vorschläge, wie von der Volksschule zur Werkstattlehre, die jetzt so scharf von einander getrennt sind, ein natürlicher Übergang hergestellt werden könnte. — Einigermassen sonderbar mutet uns die Behandlung Herbart's an. Auf einen Artikel: „Herbart als Philosoph“ von Thilo folgt ein anderer von W. Rein: „Herbart als Pädagog.“ der aber nicht etwa die Herbart'sche Pädagogik darstellt, sondern nur sein Leben erzählt; das hier in Betracht kommende Hauptwerk Herbart's, seine Pädagogik, wird auf drei Spalten abgefertigt, von denen zwei auf die äußere Geschichte des Buches kommen. Dann folgt ein von Adolf Rude zusammengestelltes Verzeichnis der Litteratur der philosophischen und der pädagogischen Schule Herbart's, das uns zum Lachen gebracht und zugleich mit Entsetzen erfüllt hat, denn es umfaßt 114 kleingedruckte doppelspaltige Seiten! — Das Thema: Humanismus und Realismus ist guten Händen anvertraut worden, nämlich Fr. Paulsen, dagegen hätten wir „das klassische Altertum in seiner Bedeutung für die Gegenwart“ lieber von einem andern bearbeitet gesehen als von P. Herrlich. Der Artikel „Kunstunterricht“ — nämlich im Gymnasium — von Rud. Menge wird einigermaßen als Gegengewicht wirken. — In dem Artikel „Judenchristentum“ legt der Verfasser, Rager, die Gründe für und gegen die Beibehaltung des Alten Testaments im christlichen Religionsunterricht dar und entscheidet sich für die Gegengründe. Goethe würde diese Entscheidung nicht billigen. Rager meint: „Das heilige Wesen Christi kann nur dann den vollen und bleibenden Eindruck machen, den die christliche Schule im Religionsunterrichte zu erstreben hat, wenn nicht zu viel andre Gestalten diese eine umgeben. Das Allzuverschiedene wirkt zerstreuernd, deshalb müssen die alttestamentlichen Gestalten der Christi und

denen des Christentums weichen. Der Ermüdung durch Darbietung immer desselben wird aber dadurch von Anfang an vorgebeugt, daß in der eingehenden Darstellung Christi und christlicher Geschichte ein unerschöpflicher Reichtum von Beziehungen enthalten ist, wodurch das Interesse allezeit erhalten und gleichschwebende Vielseitigkeit desselben hervorgebracht wird.“ Wir sind anderer Ansicht. Ohne das Alte Testament kann das Neue gar nicht verstanden werden. Und die Vielseitigkeit der Beziehungen, die der Ermüdung vorbeugen soll, mag für den erfahrenen Mann vorhanden sein, für das Kind ist sie nicht vorhanden. Vielleicht ließe sich durch Auscheidung des Alten Testaments ein reineres und sozusagen konzentrierteres Christentum gewinnen (das aber ein unvollständiges und darum doch eigentlich nicht das wahre sein würde), aber wie viel Erwachsene, geschweige denn Kinder, würden eines solchen fähig sein! Die Masse bedarf der bunten Mannigfaltigkeit, und Schnorrs Bilderbibel würde durch Weglassung des Alten Testaments nicht bloß dünner, sondern wirklich ärmer werden; so auch das Gemüt, wenn man ihm diesen Reichtum nimmt. — Sehr gut ist der Artikel „Katechismus,“ worin der Verfasser, von Rohden, den Grundsatz aufstellt, daß Luthers Katechismus nicht als eine kleine populäre Dogmatik, sondern als ein Bekenntnis aufzufassen und zu behandeln sei. — Die Jesuitenschulen werden von Fleischmann im protestantischen Geiste, aber mit lobenswerter Objektivität und Gerechtigkeit kritisiert. Luther wird ziemlich kurz, Melancthon etwas ausführlicher behandelt. Ein starkes aktuelles Interesse hat die gründliche Abhandlung von Heinrich Menges über die Mundart in der Volksschule. Höchst beherzigenswerte Wahrheiten entwickelt E. Andrea in seiner Arbeit über musikalische Erziehung und Musikunterricht. — Alles in allem genommen wird die Reinsche Enzyklopädie in Zukunft den Lehrern als ein unentbehrliches Hilfsmittel zu gelten haben und auch von gebildeten Vätern und Müttern nicht selten zu Rate gezogen werden.

Geistesstrahlen aus Goethes Gesprächen. Herausgegeben von Professor Dr. Karl Meißner. Wiesbaden, Lütjenkirchen und Bröcking, 1897

Diese kleine, in hübschem Gewande erscheinende Auslese aus dem großen Biedermannschen Werke will zu diesem hinführen in der Überzeugung, die Reinsche in die Worte gefaßt hat: „Man kann im großen Ganzen behaupten, Goethe habe noch gar nicht gewirkt, und seine Zeit werde erst kommen.“ Abgesehen von der unpassenden letzten Nummer des aus Goetheanekdoten bestehenden Anhangs, französischer Übersetzungsproben aus dem Faust, ist die Sammlung geschickt gemacht, sodaß wir ihr besten Erfolg wünschen können.

Oberitalien und die Riviera. Von Dr. Th. Gsell-Fels. Sechste Auflage. Mit 15 Karten, 36 Plänen und Grundrissen, 6 Ansichten in Stahlstich und 35 Ansichten in Holzschnitt. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1898

Die Gsell-Felschen Führer durch Italien haben sich die Gunst des Publikums durch ihre Verbindung der Vollständigkeit und Reichhaltigkeit mit einer lebenswarmen Darstellung errungen. Diese Bücher haben ihren Wert nicht verloren, wenn sie als Führer gedient haben. Man liest gern in ihnen, um Gesehenes im Geist wiederzugenießen. Dazu tragen auch die zahlreichen Illustrationen bei. Das Buch kann in fünf Abteilungen zerlegt werden, die als Spezialführer dienen können.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wils. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig